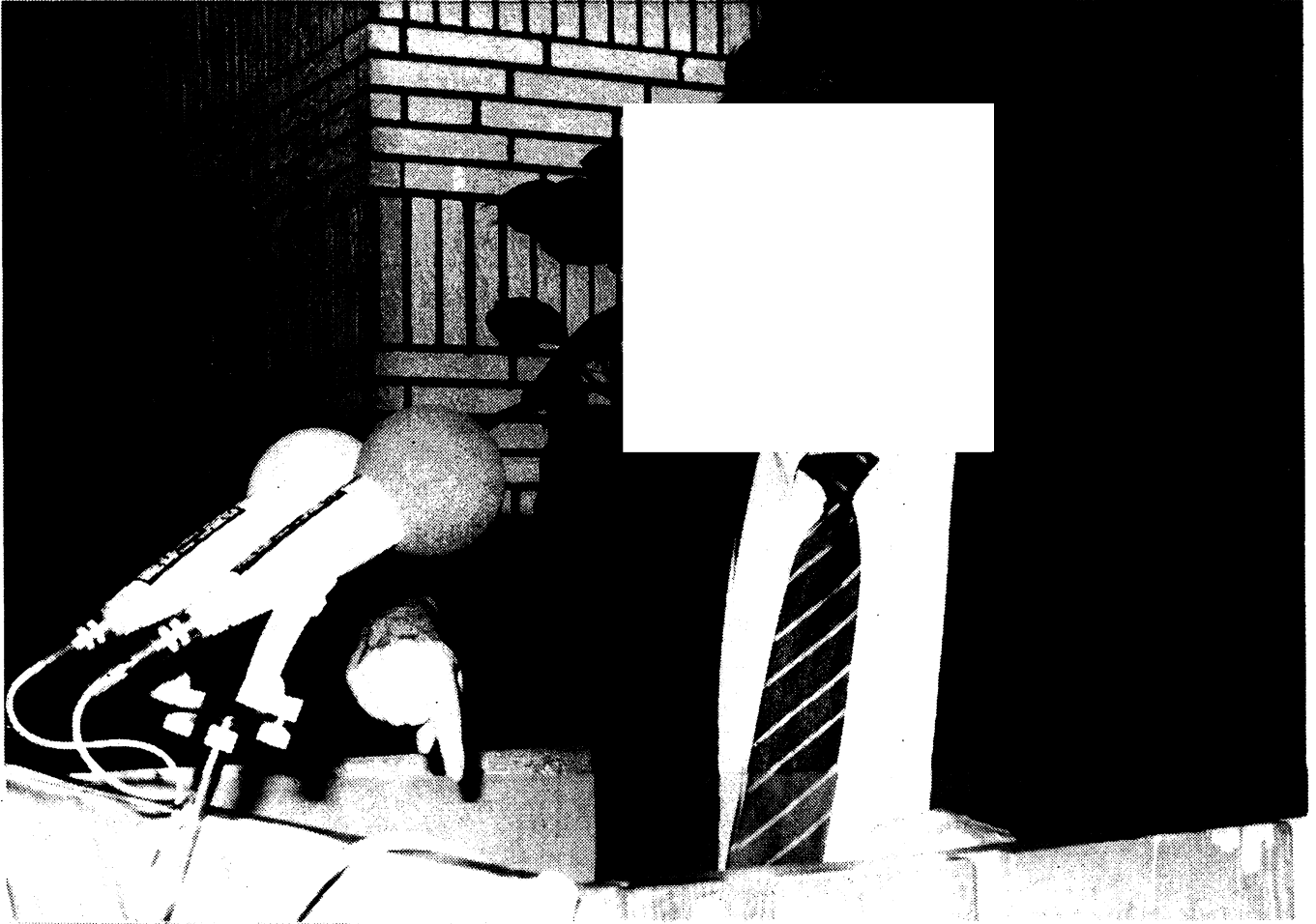


Bericht über den
13. Diözesantag der
Kath. Arbeitnehmer-Bewegung
im Bistums Münster
in Gronau vom
16. - 19. Juni 1988

Inhaltsverzeichnis

<u>Seitenzahlen</u>	<u>Inhalte</u>
2	Vorwort der Diözesanleitung
4 - 8	Diözesantagsbericht
10 - 12	Diözesantag im Saalbau Concordia - Freitag, 17.06.88
13 - 17	Eröffnungsrede des Diözesanvor- sitzenden Helmut Neersen
18 - 19	Grußwort des Bundesvorsitzenden Alfons Müller
20	Grußwort Weihbischof W. Wöste
21	Grußwort Vorsitzender des DGB Kreis Münster-Warendorf, Josef Wildemann
22 - 23	Zur Geschäftsordnung
24 - 30	Diözesanverbandsbericht: 1983 - 1987
31 - 33	Wahlen und Bestätigungen
34 - 48	Grundsatzreferat Prof. Korff
50 - 51	Diözesantag im Saalbau Concordia - Samstag, 18.06.1988
52 - 63	Berichte aus den Arbeitskreisen
64 - 75	Verabschiedete Anträge
76 - 77	Gronauer Thesen
78 - 80	Initiativanträge
82	Vorwort Abschlußkundgebung - Sonntag, 19.06.1988
83 - 86	Predigt vom Bischof
87 - 93	Rede des Niedersächsischen Umweltminister Dr. W. Remmers
94 - 96	Bilder vom Diözesantag
98 - 101	Impressionen vom Diözesantag
102	Versandliste der Beschlüsse
103 - 111	Reaktionen auf die Beschlüsse
112 - 128	Presseschau

Grundsatzreferat



Professor Korff

1. Analyse der Arbeitsgesellschaft im Umbruch

Professor Korff begann seinen Vortrag mit einem Rückblick auf die Bedeutung der Arbeit. In der Antike galt Arbeit als nicht menschenwürdig, sie wurde den Sklaven überlassen. Im Völlsinn des Wortes war nur der Mensch, der nicht zu arbeiten brauchte.

Im Prozeß der Neuzeit erlebte die Arbeit eine tiefgreifende Wandlung. Die Neuzeit ist gekennzeichnet durch eine Erschließung der Welt in all ihren Möglichkeiten aus dem Glauben an die Möglichkeit gesamtgesellschaftlichen Fortschritts. Die Dimension Zukunft gehört seit Beginn der Neuzeit zur Glücksbilanz der Gesellschaft. Damit hat die technisch-wissenschaftliche Kultur eine neue Weltsituation geschaffen, die auf der Veränderung der Arbeit durch wissenschaftlich fundierte Technik beruht:

- Industrielle Produktion als Kennzeichen der modernen Industriegesellschaft.

Eine Folge der Veränderungen der Neuzeit ist nach Prof. Korff die Entstehung der modernen Industriegesellschaft.

Er führt aus:

Die in deren Konsequenz liegende sozioökonomisch wichtigste Veränderung scheint mir darin zu bestehen, daß mit der sich entwickelnden Industriekultur die Produktion, das Verfahren der Herstellung von Gütern, als eigene Größe zwischen die gegebenen menschlichen Bedürfnisse und ihre Befriedigung tritt, während vorher die Entstehung von Bedürfnissen und die Produktion von Befriedigungsmitteln eine Einheit bildeten. Früher spann man, webte man oder ließ sich Schuhe machen oder ein Kleid oder einen Anzug. Jetzt gibt es eine Produktion, die gleichsam für mögliche Bedürfnisse, die oft erst geweckt werden müssen, vorausproduziert. Die Verselbständigung der Produktion zwischen menschlichem Bedürfnis und menschlicher Bedürfnisbefriedigung - das ist das ökonomische Kennzeichen der modernen Industriegesellschaft. Damit wird der bisherige wirtschaftliche Rahmen traditionell vorgegebener Erwartungen endgültig gesprengt. Die Frage der menschlichen Bedürfnisse verliert gleichsam ihre Unschuld. Sie beginnt, sich von den Möglichkeiten der menschlichen Produktivität selbst her auszuliegen, und damit tut sich ein offenes Feld immer neuer Bedürfnischancen auf.

Die hierzu erforderliche Arbeit wird dabei an zunehmend anspruchsvollere Technologien zurückgebunden. Letztlich ist es also dieser einfache Tatbestand der durch rationale Technik veränderten Arbeit, der jene Fülle neuer Probleme schuf, die den Gang der Geschichte der Neuzeit bestimmen. Ich erinnere hier an ein Wort von Karl Marx, mit dem er sicher recht hat: Verändert man die Produktionsweise, verändert sich alles. Natürlich setzt es, wenn sich die Produktionsweise verändert, wiederum Geist voraus, aber verändert man diese, verändert sich alles. Um die Umbruchsituation in der Arbeiter überhaupt zu verstehen, müssen wir mit all unseren Überlegungen bei der durch rationale Technik veränderten Arbeit ansetzen. Dazu will ich auf einige Dinge, um dies anschaulich zu machen, hinweisen. Bemerkenswert ist, daß sich diese Themen nachher in Ihren Arbeitskreisen und Voten niederschlagen.

Familie

Eine ganz wichtige Folge der durch rationale Technik veränderten Arbeit war und ist die Auslagerung der Produktion, also der ökonomisch organisierten Arbeit, aus der Familie, aus der personalen Beziehungswelt. Familie kann alles mögliche sein, Lebens-, Liebes-, Erziehungs-, Lust- und Kulturgemeinschaft, aber nicht Produktionsgemeinschaft. Das ist nicht mehr die Regel. Ist sie das nicht, wird auch das Überleben der einzelnen Glieder in der Familie nicht mehr so sehr von der Familie abhängig sein. Die menschlichen Beziehungen wurden erst dadurch aus ihren harten ökonomischen Einbindungen entlassen. Sie konnten erst dadurch in die Personalisierung freigesetzt werden. Es fängt bei der Wahl des Ehepartners an, die vorrangig heute vom Kriterium der gegenseitigen Zuneigung und Liebe bestimmt wird. Man wird nicht mehr verheiratet. Das war aber vor 150 Jahren noch weitgehend so, weil davon das Leben der ökonomisch-sozialen Grundeinheit Familie abhing.

Dadurch, daß dann die Frau in diese ökonomisch selbständig werdende Produktionswelt einbezogen wird, also an der modernen Bildungs-, Berufs- und Arbeitswelt partizipiert, wandelt sich ihr Rollenverständnis. Auch das ist eine Folge der durch rationale Technik veränderten Arbeit. Ihr Leben ist dann nicht mehr von einem einseitigen Leitbild geprägt. Damit wird das Leben zwischen den Geschlechtern, natürlich grundsätzlich betrachtet, ohne Zweifel reicher und differenzierter. Kein Mann würde sein Leben allein vom Mann und Vater her definieren. Eine Frau jedoch galt nur als Frau und Mutter. Und eben das ist sie nicht mehr ausschließlich. Sie versteht sich nicht mehr nur als Frau und Mutter. Das Geschlechterverhältnis wird dadurch reicher in seinen Begegnungsmöglichkeiten, aber auch Konkurrenz- und Spannungsmöglichkeiten. Je differenzierter die Geschlechterbeziehungen, desto riskierter. Zumal dann durch diese Auslagerung der Produktion Ehe und Familie zur physischen Existenzsicherung des Einzelnen keine unausweichliche Notwendigkeit mehr ist. Daß wir heute viele haben, die keine Ehe schließen, sondern in nichtehelichen Gemeinschaften leben, geht nur unter der Voraussetzung, daß man ökonomisch gar nicht von der Familie abhängt, und zwar schon sehr früh nicht mehr.

Diese neuzeitliche Produktionsweise mit ihrer gewaltigen Ökonomie macht es ferner möglich, entsprechende soziale Netze zu entwickeln - Krankenversicherung, Altersversicherungen, Unfallversicherung und dergleichen - die die Kleinfamilie zur Regelfamilie machten und damit zu einer Neuauslegung der Generationsproblematik führten. Das Vierte Gebot heißt: "Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden." Das ist familiengebundene Altenfürsorge. Du sollst für deine alten Eltern, die nicht mehr arbeiten können, sorgen, wenn auch deine Kinder einmal so zu dir stehen sollen. Ehren heißt honorieren, das ist zunächst eine materielle Sache. Man ist materiell in Pflicht genommen gegenüber der älteren Generation. Jetzt wird das über gesellschaftliche Organisationsformen, nämlich Renten und Pensionen ökonomisch viel besser erfüllt. Es fällt niemand mehr in ein Loch. Wir haben die Möglichkeit einer ökonomisch optimalen Alterssicherung, wie es sie in der Geschichte noch nie gegeben hat, in der Geschichte der Menschheit. Allerdings um den Preis einer abnehmenden psychischsozialen Integration der älteren Menschen. Die Kluft zwischen den Generationen wird psychosozial viel tiefer. Die Vereinsamungen werden stärker. Solange es keine Altersversicherung gibt, keine Krankenversicherung, solange hat man die Großfamilie. Wir stehen hier ganz sicherlich vor zum Teil ungelösten Problemen, deswegen wollen manche am liebsten restaurativ die alten Rollenvorstellungen zementieren. Andere wiederum wollen im Grunde die Struktur Familie überhaupt auflösen. Es geht ganz sicherlich darum, daß wir hier neue Antworten auf die Frage der psychosozialen Einheit der Generationen suchen müssen.

Gestaltung der Arbeit

Ein zweites Problem, das ich hier aufnehmen möchte, betrifft die durch die rationale Technik veränderte Form der Arbeit. Es geht hier um Fragen nach der Zuordnung von dem, was der Mensch als arbeitsfähiges Wesen von seinem Humanpotential her zu leisten vermag, und dem, was von ihm wirtschaftlich organisierbar ist. Der Mensch kann vielerlei. Er ist ein sehr polyvalentes

Wesen. Zu vielem geeignet, kann er viele Leben leben. Er ist von Natur aus in einem hohem Maße flexibel. Vielerlei Berufe sind für ihn möglich, es gibt nicht den Beruf. Aber welchen er haben soll, das muß von der Gesellschaft gleichsam vorformuliert werden. Berufe müssen gefragt sein; bestimmte Eigenschaften müssen gebraucht werden können. Für den Jäger und Sammler galt: man muß laufen können. Heute müssen viele vor allem Sitzfleisch haben, um das leisten zu können, was die Wirtschaft von ihnen erwartet. Der Mensch hat Fähigkeiten, aber es werden immer nur bestimmte ökonomisch gebraucht. Es gibt keine vorbestimmte Harmonie zwischen dem Humanpotential, das der Mensch als arbeitsfähiges Wesen hat, und dem, was ökonomisch organisierbar ist. Hier handelt es sich um ein höchst konfliktreiches und riskantes Geschehen.

Vor 100 Jahren und heute in den Entwicklungsländern - in den Neuphasen eines Industrialisierungsschubes - war das Problem, daß die arbeitsrelevanten Eigenschaften des Menschen nur zu leicht mißbraucht wurden. Alles das, was Marx im Begriff der Entfremdung beschrieben hat, trat mit den neuen Formen der Arbeit an den Maschinen, in den Fabriken zu Tage. Die Entfremdung erwuchs vor allem aus den Bedingungen der Produktion selbst, nämlich aus der extremen ökonomischen Abhängigkeit des damals entstehenden Proletariats, von den Besitzern der neuen technisch - rationalen Mittel. Die Geschichte hat gezeigt, daß sich diesem Mißbrauch durch entsprechende sozialpolitische strukturelle Regelungen und Maßnahmen gegensteuern läßt. Das ist die Entwicklung einer sozial gesteuerten Marktwirtschaft: von Kartellgesetzen und Tarifregelungen angefangen bis hin zur Sozialversicherung. Es hat sich gezeigt, daß sich den ursprünglichen Formen der Entfremdung gegensteuern läßt.

Die Probleme haben sich inzwischen mit dem zunehmenden Einsatz neuer Technologien und der durch Rationalisierung erreichbaren Delegation mancher Formen von Arbeit an die Maschine wesentlich verlagert. Alte Fähigkeiten wurden überflüssig, neue sind gefordert. Insofern stehen derzeitige Formen struktureller Arbeitslosigkeit mit dem gegenwärtigen Technologieschub in einem unmittelbaren Zusammenhang. Es handelt sich um eine Weiterentwicklung der durch rationale Technik veränderten Arbeit überhaupt, die mit der Neuzeit eingeleitet wurde. Hier geht es also nicht um eine total andere Sache, es handelt sich vielmehr um eine Weiterentwicklung mit neuen unaufgearbeiteten Folgen.

Man kann selbstverständlich für diesen Wandel auch andere Gründe anführen. Beispielsweise werden, was unsere eigene Situation betrifft, die Unternehmer sagen: Das ist ein Problem der internationalen Wettbewerbsfähigkeit. Wenn wir das nicht tun, dann haben wir in 50 Jahren auch keine Arbeitsplätze mehr mit den alten Maschinen. Zur Fortentwicklung der Lebensbedingungen der Menschheit insgesamt ist das notwendig, für 5 Milliarden Menschen gibt es keine ökologischen Nischen. Wir brauchen diese Hochtechnologien, ein gigantischer Markt von Bedürfnissen muß befriedigt werden. Gerade dies erscheint dann notwendig im Hinblick auf die Aufarbeitung der Entwicklungsprobleme der Dritten Welt. Und schließlich, könnte man sagen, diese Dinge sind alle notwendig, auch im Hinblick auf die keineswegs schon bewältigte Umweltproblematik. Man braucht neue Technologien, die ökologisch kompatibler sind und dergleichen mehr. Überhaupt geht es um Sicherungen künftiger Arbeitsplätze,

denn eine reine Subventionspolitik gegebener Strukturen bedeutet im Grunde genommen nur einen Aufschub der Probleme. Langfristig kann eine solche Politik dadurch keine zukunftssicheren Arbeitsplätze schaffen. Insofern muß eine je auszuhandelnde optimale Lösung gefunden werden, mit diesen neuen Technologien umzugehen, um die Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten und damit ein Optimum an Arbeitsplätzen. Dabei kann man im Ganzen natürlich sagen, wir sind weit davon entfernt, daß dem Menschen am Ende die Arbeit ausgeht. Dagegen spricht der Tatbestand der immens expandierenden menschlichen Bedürfniswelt und die ihr zugeordnete Vielfalt und zunehmende Differenzierung sowohl der individuell entwickelten und entwickelbaren Fähigkeiten als auch der gesellschaftlich formierbaren Tätigkeiten.

Der Sektor der sogenannten Dienstleistungen, also der nicht unmittelbar mit der Güterproduktion Beschäftigten, wird immer größer. Da ist noch unendlich viel zu tun, wenn ich alleine auf das Faktum hinweisen darf, daß wir eine Umkehrung der Alterspyramide haben, nämlich ein Anwachsen der Zahl der alten Menschen, die der Pflege der Jüngeren bedürfen. Mir ist eine Zahl bekannt, nach der 1995 allein in Nordrhein-Westfalen bei 16 Millionen Einwohnern bereits 2 Millionen über 80-jährige leben, davon Hunderttausende von Pflegefällen, die aufwendige Betreuung verlangen. Das ist kaum mehr finanzierbar. Das bedarf auch des personalen Einsatzes vieler auch ehrenamtlicher Helfer. Da taucht das Problem der Solidarität neu auf.

Freizeit

In diesem Zusammenhang muß ich daran erinnern, daß der Begriff Arbeit nicht mit Erwerbs- und Berufsarbeit abgedeckt ist, sondern in einem weiteren Sinne auch jene aktiven Erfüllungsmöglichkeiten umfaßt, die sich dem einzelnen gerade auch außerhalb der Zeit seiner eigentlichen Berufsarbeit, in der sogenannten Freizeit, öffnen. Freizeit ist selbst wiederum ein Resultat der modernen Industriekultur. Erst seitdem gibt es definierte Zeiträume, in denen man frei über sich verfügen kann. Man darf jetzt Freizeit nicht als bloße Zeit der Konsumtion verstehen, der dann die Arbeitszeit, die ökonomisch organisierte Zeit, als die eigentliche Zeit der Produktion gegenüberzustellen wäre. Gewinnt diese Freizeit doch ihr zunehmendes Gewicht daraus, daß sie in vielfältiger Weise auch als Chance zu menschlich erfüllter, alternativer Produktivität, als Herausforderung zu tätiger Bedürfnisbefriedigung erkannt und wahrgenommen wird. Und dem dient zum Teil ihrerseits wiederum die Produktion, denken sie an den ganzen Bereich des Sportes. Da wird produziert, nicht bloß fürs Konsumieren, sondern für tätiges, freies Produzieren von Möglichkeiten.

Und eben hier hätte dann auch eine ethisch vernünftige Konsum-erziehung anzusetzen. Ich halte es für höchst problematisch, die Kultivierung der menschlichen Bedürfniswelt, die in unserer Überflußgesellschaft erforderlich scheint, nur über blanke Verzichtsforderung und Maßhalteappelle zu erreichen. Diese haben gewöhnlich nie etwas genutzt. Das nennt man dann moralisieren. Kultivierung gelingt wesentlich nur über die Vermittlung von Erfahrungen, in denen Selbsteinsatz, Aktivität und Bedürfnisbefriedigung eines sind, Erfahrungen mit Tätigkeiten, die ihren Reiz haben und eben alle bloße Lust am Konsumieren weit übersteigen und den Menschen anhaltender befriedigen. Zwar behält

auch das Konsumtive seinen menschlichen Stellenwert. Aber das Moment des Produktiven gibt dem Menschen letztlich stärkere Erfüllung. Es gibt ein schönes Wort des Aristoteles vor zweieinhalbtausend Jahren: Was hindert uns, den Menschen glücklich zu nennen, der wirkend tätig ist gemäß vollendeter Tüchtigkeit und damit sein Auskommen hat ein Leben lang und dies unter Menschen und Freunden. Seine Definition des Glücks: "wirkend tätig zu sein." Insofern ist eine strikte Trennung von Arbeitszeit/Freizeit, nach dem Motto: In der Arbeit ist der Mensch Arbeitsraupe und in der Freizeit Konsumschmetterling, völlig falsch. Hier stellt sich ein wichtiges Problem. Ich bitte das auch in der KAB zu beachten. Die Humanisierung der Arbeit ist eine Sache. Sie läßt sich relativ leicht erreichen, nämlich durch sozialen Kampf, über Kampfsolidarität und über eine entsprechende Gesetzgebung, eine Ordnung der Bedingungen und Möglichkeiten. Anders ist es mit der Humanisierung der Freizeit, sie läßt sich nicht verordnen. Dies bleibt eine wesentliche Aufgabe schöpferischer Erziehung. Menschliche Produktivität läßt sich nicht erzwingen. Sie trägt das Signum der Freiheit, ist aber nicht weniger notwendig.

In diesem Zusammenhang gehört dann auch die Thematik der Besonderheit der religiös genutzten und vertieften Freizeit, der Frage des Sonntags. Was Freizeit erst human macht, dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, das muß als eines gesehen werden.

Struktur der ökonomischen Ordnung

Ein weiteres Problem der durch Technik veränderten modernen Welt, das von sehr grundsätzlicher Art ist, betrifft die Struktur der ökonomischen Ordnung selbst. Die Tatsache, daß es die eingesetzten technologischen Mittel sind, die der zu investierenden Arbeit bei der Güterherstellung ihren Wert geben, ist ein Kennzeichen der Industriegesellschaft. Vorher hatte man wesentlich nur Grund und Boden, jetzt aber effiziente Apparaturen. Über dieser fundamentalen Frage des 19. Jahrhunderts hat sich die Welt gespalten: Wem sollen diese Mittel gehören? Bei wem liegt das originäre Recht auf solche Art von Eigentum? Wenn man davon ausgeht, daß menschliche Besitzansprüche nur dadurch zu legitimieren sind, daß sie dem Menschen dienen, so wird man hier doch zweifellos sagen müssen: Es gehört dorthin, wo es in seiner Effizienz am besten aufgehoben erscheint. Aber das ist nicht von vornherein auszumachen. Insofern gibt es von der katholischen Soziallehre her keine vorweggenommene Festschreibung irgendeiner konkreten Eigentumsordnung. Im Grunde bleibt das dynamisch zu fassen und interpretierbar.

Man kann dann grundsätzlich fragen: ist das Eigentum der unternehmerischen Dynamik zuzuweisen, die solche komplizierten Aggregate in Eigeninitiative zu erstellen bereit ist und die produktiven Möglichkeiten daraus zu erschließen sucht, oder liegt das vorrangig bei der Gesellschaft und der Gemeinschaft als Ganzes, für die die Güter dieser Erde letztlich bestimmt bleiben müssen? Die Welt hat sich über diese Frage in einen Ost- und Westblock gespalten, und das ist so sehr zu einem Überzeugungskonflikt in unserem Jahrhundert geworden, wie er nur noch zu vergleichen ist mit dem Religionskonflikt des 16. und 17. Jahrhunderts. Der heutige Zentralkonflikt der Menschheit erweist sich als ein elementarer Marktordnungskonflikt. Der einen Seite kann man vorhalten, daß sie mit ihrer Zuweisung

des Verfügungsrechts über Produktionsmittel an die einzelnen, den Bedürfnishaushalt der Menschheit zu kommerzialisieren droht; - denken sie nur an die ganze Werbung - der anderen hingegen, daß sie mit ihrer vorgängigen Kollektivierung der Produktionsmittel den Bedürfnishaushalt der Menschheit zu politisieren droht. Und das ist noch viel schlimmer, wenn von oben vorweg definiert wird, was der Mensch darf und möchte. Dies brächte die totale Politisierung des Bedürfniswesens Mensch mit sich. Von daher ist dieser Konflikt in der Tat fundamental. Es ist aber offensichtlich leichter, in einem Wettbewerbssystem, das das Privateigentum an Produktionsmitteln im Prinzip akzeptiert, soziale Widerlager einzubauen, die den Interessenausgleich optimieren, als in einem planwirtschaftlichen System nachträglich freiheitliche Prinzipien einzubauen und es von unten her aufzubrechen. Der erste Weg ist offensichtlich der humanere.

Internationale Ordnung

Die ganze Komplexität der hier zu Tage getretenen vielfältigen Probleme, schärft sich nochmals zu mit der Einbeziehung der zuvor nicht industrialisierten Länder in diesen Entwicklungsprozeß. Bei ihrer Suche nach Anschluß an die moderne Industriekultur werden sie von Entwicklungs- und Übergangsproblemen geradezu geschüttelt. Dabei reicht es meines Erachtens zur Analyse ihrer Situation nicht aus, hier simpel von Marktdominanzen und expandierenden Machtlagen der Industrienation zu reden und mit Hilfe von Kolonialismus-, Neokolonialismus- und Neoimperialismustheorien erklären zu wollen. Das ist die marxistische Tradition. Solches mag segmentär von Bedeutung sein, aber damit ist das Problem in der Wurzel nicht erklärt.

Der entscheidende Faktor liegt im Transfer der technisch-wissenschaftlichen Kultur. Exportieren wir die Medizin, so bekämpfen wir Krankheiten und Seuchen. Es sterben nicht mehr von 8 Kindern durchschnittlich 6 bis Erreichen des 1. Lebensjahres, die Kindersterblichkeit geht zurück und es setzt die Landflucht ein. Exportieren wir Industrie, so entstehen Städte. Die Dritte Welt als Welt der Entwicklungsländer gibt es erst seit 50 Jahren. Wie groß waren in den dreißiger Jahren Städte wie Sao Paulo, Kairo, Mexiko City, Bangkok oder was sie wollen? Es waren Mittelstädte und heute: Städte, die unsere Großstädte längst überholt haben mit z. T. über 20 Millionen Einwohnern. Man rechnet bei einigen Städten bis zu 30 - 35 Millionen Menschen. In der Zukunft werden 80 % der Menschheit in Städten oder stadtähnlichen Gebieten leben, schon aus rein verkehrstechnischen Gründen. Aber die Ursache liegt nicht in irgendwelchen Imperialismusinteressen, sondern in der Frage, wo bekomme ich Arbeit, wie kann ich überleben? Das kriege ich am ehesten in den Städten, wo es Industrie gibt, wo es Ärzte gibt und dergleichen mehr. So entstanden jene Entwicklungsländer mit der ganzen Problemfracht wirtschaftlicher Unterversorgung, ausuferndem Bevölkerungswachstum und ungehemmter Urbanisierung, wie sich uns das heute darstellt. Eben damit aber geht es in der Zuordnung zu den hochindustrialisierten Ländern, die inzwischen auch ihre Probleme haben, im Grunde zunehmend weniger um die Aufhebung von Abhängigkeitsverhältnissen - die gibt es im einzelnen sehr wohl noch, aber das ist nicht das Ganze - als

vielmehr um die Befreiung von einem immer stärker hervortretenden Zustand der Unterprivilegierung. Es sind gewissermaßen die lästigen armen Verwandten, die sich selbst nicht mehr helfen können und überschuldet sind. Es geht nicht ohne Solidarität von seiten derer, die helfen können. Ohne sie, ohne Hilfe von außen, läßt sich dieser Zustand nicht überwinden.

Ökologie

Kurz ein letztes Problem. Auch hier geht es um eine Folge der durch rationale Technik veränderten Arbeit: es ist das Problem der Ökologie. Mit der Entwicklung der technisch-wissenschaftlichen Kultur kommt es zu tiefgreifenden Veränderungen im Zuordnungsverhältnis des Haushaltes des Menschen, der Ökonomie - oikos heißt zu deutsch Haus - zum Haushalt der Natur, der Ökologie. Umbau der Natur auf den Menschen hin, bedeutet eingreifen, ausblenden, zupassen, Eingriff mit der Gefahr der Verletzung. Was rechtfertigt diesen Eingriff und wie läßt sich darin dennoch die Konsistenz der den Menschen tragenden Natur bewahren? Ich will hier nur vier Sätze dazu sagen:

1. Die Ausweitung der technischen Welt widerspricht als solche nicht der evolutiven Vernunft der Schöpfung und nicht der Bestimmung des Menschen in dieser Welt, so wie wir sie durch Gottes Offenbarung verstehen. In der Ausweitung der technischen Welt wird diese ganze Schöpfungsevolution in einem bestimmten Sinne fortgesetzt. Der Mensch ist keine Fehlkonstruktion der Natur. Der Technik produzierende Mensch ist kein Irrläufer der Evolution. Die Technik gehört zum Wesen des Menschen, wie zum Vogel das Fliegen. Und mit dem Eintritt in die Welt der Technik betritt der Mensch nicht eine bloße Welt von Übel. Es ist auch nicht so, als ob er im Technischen gleichsam ein Gigant geworden sei, aber moralisch immer noch ein Neandertaler sei. Das stimmt nicht. Er hat immerhin eine freiheitliche Demokratie entwickelt, hat einen Begriff von Menschenwürde entwickelt. Er hat eine Ethik entwickelt, die inzwischen auch weltweit rezipiert ist, die alle Menschen haben wollen, weil sich alle als vernünftige Wesen darin wiedererkennen. Es ist nicht so, als ob wir hier erst ganz am Anfang stünden. Wohl gibt es immer die Möglichkeit von Mißbrauch, aber zu sagen, der Mensch sei im Grunde gar nicht für diese technische Welt gebaut, ist falsch! Man muß ihn gewiß schuldig sprechen, wenn er dieser Aufgabe nicht gerecht wird, aber er ist prinzipiell fähig, dem gerecht zu werden. Der Technik produzierende Mensch, der homo faber, ist kein Irrläufer der Evolution.
2. Als Fortschritt kann nur bezeichnet werden, was von den Bedingungen der Natur mitgetragen wird. Das ist der ökologische Grundsatz. Wir dürfen im einzelnen die Natur umbauen, das ist nicht das Problem. Die eine oder andere Art kann verschwinden, was durchaus bedauerlich sein mag, - aber wir würden es nicht bedauern, wenn wir den Aids-Virus oder den Malariaerreger vernichten könnten. Es gibt auch gefährliche Schöpfungsformen. Die Natur ist ja konfligierend gebaut. Und es ist eine Wahrheit, schon vor Auftreten des Mensch sind über 90 % aller Lebensformen ausgestorben und durch andere abgelöst worden. Das Problem ist vielmehr das der Balance. Die neue Enzyklika spricht hier von Wechselbeziehung, vom

Wechselspiel, vom Fließgleichgewicht. Unser technisches Handeln muß von den Bedingungen der Natur mitgetragen werden. Am Ende muß das, was wir da vielfältig aufgeknüpft haben, wieder zusammengewoben werden. Wir können nicht einen Teppich auftrennen ohne ihn auch wieder in einer höheren und neuen Weise zu verknüpfen. Das wäre die Aufgabe einer ökologisch verantwortlicheren Technik und Wirtschaft.

Daß die Wirtschaft ihre Eigengesetzlichkeit hat, leuchtet ein. Solange einer für sich alleine herumdenkt, ist das ziemlich folgenlos. Wissenschaft wird erst durch Wirtschaft sozial produktiv. Das ist mit der Technik genauso. Es kann einer in seinem Laboratorium für sich alleine herumexperimentieren, Folgen hat das erst, wenn es in Massenproduktion geht und wenn entsprechende Verfahren dafür entwickelt werden. Insofern gilt: moderne Wissenschaften und Techniken werden erst durch die Ökonomie sozial produktiv, aber auch folgenreich im Negativen. Entsprechend müssen wir auch Formen entwickeln, diese Spannung aufzuarbeiten.

Freilich auch hier gibt es, wie schon in den anderen angesprochenen Fällen - personale Beziehungswelt, Familie, ökonomisch organisierte Arbeitswelt, Humanpotential der Arbeit und ökonomisch organisierte Form der Arbeit - keine prästabilisierte Harmonie, keine konfliktfreie Allianz. Alles ist höchst spannungsreich. Verabschieden wir uns von einer Vorstellung, als gäbe es für den Menschen eine konfliktfreie Moral. Nichts geht nahtlos auf. Alles hat seinen Preis. Deswegen finden wir so viele Legalisten, die sich an vorgegebene Institutionen und Formen halten, auch wenn die Welt darüber zugrunde geht. Sie haben Angst vor ihrer eigenen Freiheit. Deswegen gibt es aber auch soviele Träumer und Schwärmer, die das Paradies auf Erden wollen und glauben, wenn man das Ziel wisse, sei der Weg sowieso schon klar.

3. Behutsame Optimierung, Güterabwägung, Minimierung von Übeln, aber nicht Herstellung einer heilen Welt, das ist unsere Aufgabe. Das muß der Christ wissen. Er glaubt an die Vollendung der Welt in Gott, nicht aber hier. Was wir hier erreichen sind nur Provisorien, bessere, lebbarere. Offensichtlich kann der Mensch mehr als er bisher schon geleistet hat, aber zugleich viel weniger als er zu seinem endgültigen Gelingen braucht.
4. In bezug auf die Ökologie bleibt ethisch festzuhalten: Man muß jene technischen Formen als überwindungsbedürftig einstufen, deren Nebenwirkungen im ökologischen Gesamtzusammenhang unaufarbeitbar sind und bleibende Bedrohungen und Schäden hinterlassen. Das ist auch ein Grund, weshalb wir die Technik fortentwickeln müssen. Denn viele ökologische Schäden sind eine Folge der Imperfektion der Technik, ihrer Unvollkommenheit, ihrer Primitivität, die zu überwinden wiederum dem technischen Verstand des Menschen zugemutet werden kann. Insofern also durchaus Fortschritt der Technik.

2. Ethische Fragen und Prinzipien

So weit erst einmal eine Bestandsaufnahme der Problemfelder. Diese großartigen Möglichkeiten die der Mensch im Aufgreifen der schöpferischen Tätigkeit Gottes als Bild Gottes in der Neuzeit eingelöst hat, haben zugleich erhebliche Nebenwirkungen, schwere Begleitprobleme, denen wir uns immer wieder neu stellen müssen, die in unserer gegenwärtigen Welt ihre eigene Zuschärfung gewonnen haben. Damit komme ich zu einigen ethischen Überlegungen. Wir brauchen Prinzipien, nicht bloße Rezepte. Es geht um Perspektiven für eine menschengerechte, solidarische Zukunft im Umbruch dieser Menschheit zu einer weltweiten Arbeitsgesellschaft.

Personalität

Ethische Perspektiven zu erstellen ist nur dort möglich, wo die Maßstäbe hierfür schon bekannt sind. Wir müssen uns nicht erst das ethische Fundament schaffen, das für uns und die Zukunft der Welt gelten soll. Wir brauchen keine neue Ethik. Das Fundament ist bereits gelegt. Ich las in Ihrer Grundsatzerklärung, in die Sie den großartigen Satz des Zweiten Vatikanums aufgenommen haben, nämlich, daß der Mensch Ursprung, Träger und Ziel aller sozialen Gestaltungen, Institutionen, sozialen Aktivitäten, Prozesse und Einrichtungen ist. Ursprung, Träger und Ziel also auch der Ökonomie ist und muß sein die menschliche Person, die *persona humana*. Person ist das ethische Prinzip schlechthin. Das Fundament ist in der Tat gelegt.

Solidarität

Um das einzulösen, bedarf es eines zweiten Prinzips, das sich unmittelbar daraus ergibt, nämlich des Prinzips der Solidariät, Solidarität als universelles auf die Gemeinschaft der Menschheit bezogenes ethisches Prinzip. Denn wenn alle Menschen Personen sind und wenn alle sozialen Aktivitäten ihren Ursprung und ihr Ziel im Menschen als Person haben sollen, darf davon kein Mensch ausgeschlossen werden. Hierzu ein paar Überlegungen:

Was ist überhaupt Solidarität? Die Soziologen würden definieren: Solidarität bezeichnet den Zustand und das Verhalten einer Vielheit von Personen als Einheit. Sie erwächst aus dem, was Menschen miteinander verbindet, und meint den aus gemeinsamen Voraussetzungen motivierten Willen das zu tun, was man einander schuldig ist. Solidarität verweist sonach auf ein vorgegebenes Gemeinsames, das die einzelnen in Pflicht nimmt.

Nun, das ist sehr formal. Man muß nämlich davon ausgehen, daß dieses vorgegebene Gemeinsame ja zunächst nicht die Menschheit als Ganzes ist, sondern etwas Begrenztes sein kann. Das vorgegebene Gemeinsame in einer Ehe, in einer Familie ist doch etwas anderes, als das vorgegebene Gemeinsame in einem Betrieb oder das vorgegebene Gemeinsame eines Staatsvolkes oder das vorgegebene Gemeinsame einer Kirchengemeinde. Es geht zunächst um

lauter partikulare Solidaritäten, die zum jeweiligen Zusammenhalt verpflichten. Es kann also durchaus unterschiedliche Zielsetzungen geben, die Bereitschaft zur Solidarität erwecken. Hierzu gehören auch Kampf- und Klassensolidaritäten. Auch sie bilden eine Form spezieller, segmentärer, partikularer Solidarität. Das macht natürlich noch kein ethisches Prinzip aus.

Universell ist Solidarität hingegen erst dann, wenn sie durch keine Struktur mehr begrenzt wird, nämlich sich im Grunde auf alle bezieht, auf die gesamte Menschheit. Denn wenn die Würde des Menschen auf seinem Personensein gründet und Sozialbezogenheit des Menschen zu seiner Natur als Person gehört, dann schließt dies eine Solidarität mit allem ein, was Menschenantlitz trägt. Was in der Solidarität als Kraft zur Gemeinsamkeit schon in allen Einzelverbindungen der Menschen hervortritt, das vermag auch die gesamt-menschheitliche Dimension zu erreichen. Und als universelles Prinzip duldet es dann keine Einschränkung. Das Solidaritätsprinzip erweist sich darin als der moralische Motor der Einheit des Menschengeschlechts.

Partikulare und universelle Solidarität

Eine Definition der letzten Enzyklika "Sollicitudo rei socialis" von Johannes Paul II.: "Solidarität ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das "Gemeinwohl" einzusetzen, d. h., für das Wohl aller und eines jeden, weil wir alle für alle verantwortlich sind. Ein ungeheurer Anspruch. Wir sind alle für alle in Verantwortung genommen. Wer kann das eigentlich? Ist das nicht doch eine Utopie? Ich kann mich für meine Familie, für meinen Betrieb, für meine Gemeinde, für meinen Verein oder was immer einsetzen, aber für die Menschheit als Ganzes? Welches Volk, welche Volkswirtschaft tut das schon. Das Solidaritätsprinzip ist vom Personalitätsprinzip her zu definieren. Damit ist jegliche partikulare Form von Solidarität, jegliche konkrete Einzelgemeinschaft in einen universellen Bezugsrahmen gestellt. Was immer der Mensch an Einzelgemeinschaften hervorbringt, muß auf diese umfassende Solidarität hin ausgelegt werden können. Das ist z.B. offensichtlich dort nicht der Fall, wo sich etwa Leute in der Absicht des Raubens zusammenschließen. Eine Räuberbande entwickelt innervereinliche Solidarität, verachtet aber die Würde aller übrigen Menschen. Gelegentlich kann das sogar in der Wirtschaft geschehen. Oder um die Nazizeit als Beispiel zu nehmen und ihre Idee der Rasse; solidarisch darf ich mich nur mit dem nordischen Menschen wissen, alle anderen sind Gewürm. Das ist eine Form der Solidarität, die zugleich die universelle Solidarität leugnet, bestreitet und bekämpft. Genau dadurch wird diese segmentäre Solidarität unmoralisch. Wo hingegen dieser Allgemeingültigkeitsanspruch der Solidarität auf das Ganze hin nicht bestritten wird, sondern im Prinzip gewahrt bleibt, da kommt den einzelnen kleinen Solidargemeinschaften, den unterschiedlichen segmentären Interessen, Kooperationen und Kampfgemeinschaften, konstruktive Bedeutung zu. Jede von ihnen muß ihren Solidarbeitrag in die größere Solidarität einbringen, d. h. jede kleinere Gemeinschaft muß sich als subsidiär in bezug auf das Ganze erweisen. Partikulare Solidarität muß sich als subsidiär in bezug auf das Ganze einer weltweiten Solidarität erweisen. Insofern hat dann auch die Solidarität der Einzelgemeinschaft - z. B. daß sich Arbeitnehmer solidarisieren, um ihre berechtigten Ansprüche

neuer Bedrohung werden, und zwar, je mehr sich darin an wirtschaftlicher und politischer Macht zusammenballt. Einerseits rückt die universale, solidarische Menschheit immer näher, andererseits aber wächst zugleich die Gefahr totaler Zerstörung. Je größer die einzelnen Solidargemeinschaften werden, um so brutaler, fürchterlicher, bedrohlicher wird dann die Konkurrenz. Das aber bedeutet: Die Solidarität der Menschheit stellt sich nicht von selber her, sondern ist eine moralische Aufgabe. Das ist eigentlich die Intention der neuen Enzyklika. Es gibt keinen Automatismus der Ökonomie oder der Politik oder der Eigengesetzlichkeit egoistischer Zusammenspiele, der zu universeller Solidarität führt, sondern es ist ein ethischer Akt. Ohne die Bereitschaft, universell zu teilen, zu kooperieren, zusammenzubringen auf Weltebene, ist die Zukunft der Menschheit nicht zu sichern. Globale Destruktion und globale Einheit rücken als Alternative in immer größere Nähe.

Mir war das einfach wichtig, meine Damen und Herren, diesen Gedanken der Solidarität auf diese Weise etwas genauer zu explizieren. Nichts gegen partikuläre Solidargemeinschaften, auch nicht gegen kämpferische, die ihre Interessen erkämpfen, aber alles muß dem einen Ziel dienen. Jeder Wettbewerb und auch jeder Wettstreit und jeder Kampf um legitime Interessen, muß so geführt werden, daß am Ende wirklich die Entfaltung aller Menschen, letztlich der Menschheit insgesamt steht.

Wir haben festgestellt, daß der Fortschritt der Menschheit, wie er sich in der Neuzeit anbahnte, zunächst einmal darauf beruht, daß man sich im Erkenntnisumgang mit der Wirklichkeit spezialisiert. Alle Wissenschaftler beispielsweise sind Spezialisten. Sie wissen ganz viel über ganz wenig. Sie blenden aus, um genauer herauszubekommen, welche Zusammenhänge es gibt. Fortschritt ist nicht ohne Spezialisierung möglich. Das ist interessanterweise auch auf der praktischen Ebene so. Es haben sich die Kultursachbereiche immer deutlicher gegeneinander abgegrenzt. Seit dem 11. Jahrhundert kennen wir die Trennung von Staat und Kirche als Folge des Investiturstreites, die Eigenständigkeit der politisch - staatlichen Ebene, die nicht geistlich ist, sondern eine Funktion von Laien darstellt. Wir kennen die Trennung von gestaltender Kunst und Technik am Ende der Renaissance. Vorher hatte man z. B. Malerei und Bildhauerei als Handwerk, als mechanisches Handwerk, als ars mechanica eingestuft. Ästhetik und Technik treten auseinander. Die Kultursachbereiche setzen sich autonom. Ende des 18. Jahrhunderts trennt sich die Wirtschaft von der Politik. Mit Ende des Absolutismus erkennt man, daß das Wettbewerbsprinzip wesentlich ist für die Formierung des Wohlstandes der Menschen. Das war die Entdeckung des Adam Smith! Fortschritt lebt wesentlich von Spezialisierung, erkenntnismäßig wie handlungsmäßig. Das Zweite Vatikanische Konzil hat sehr deutlich von der relativen Autonomie der Kultursachbereiche gesprochen.

Wenn ich das jetzt auf unser Problem anwende, nämlich das der Wirtschaft, die ihre Effizienz gerade aus der Begrenzung ihrer Aufgabenstellung gewinnt, dann muß ich zugleich sagen, der Unternehmer kann nicht für alles moralisch zuständig sein. Seine moralische Zuständigkeit ist im Grunde limitiert. Zum Beispiel erwarte ich nicht von einem Unternehmen, daß es für

durchzusetzen - ihren ethisch gerechtfertigten Sinn. In der Enzyklika heißt es: "Die Übung von Solidarität im Innern einer jeden Gruppe und Gesellschaft hat ihren Wert." Aus ihr empfängt die jeweilige Gesellschaft ihre moralische Funktionsfähigkeit. Und erst unter dieser Voraussetzung wird sie dann auch fähig, ihren besonderen Beitrag in den Gesamtprozeß der Menschheitsentwicklung einzubringen.

Auch ein Unternehmen ist eine Solidargemeinschaft, in diesem Falle durch ein Ziel zusammengebunden bei dem für alle etwas Gutes, etwas Erstrebenswertes herauskommen soll. Die Wettbewerbswirtschaft ist charakterisiert durch konkurrierende Unternehmen. Solange sie ein Mittel wird, das letztlich die Entfaltung der vielen Menschen befördern hilft, also im Dienst der universellen Solidarität sich ausweist, ist sie ethisch gerechtfertigt! Im Gegensatz hierzu hat sich Planwirtschaft nicht menschengerecht erwiesen. Es kommt darauf an, daß die spezifische Kompetenz und Eigenwertigkeit der einzelnen kleineren Solidargemeinschaften gewahrt wird. Es wäre genauso, wie wenn die Eltern plötzlich die Erziehung der Kinder an den Staat abgeben müßten. Es ginge auf Kosten der Kinder. Den Solidarbeitrag kann die größere Gemeinschaft ja gar nicht leisten. Hier wird deutlich: Strukturelle Vielfalt ist kein Defizit, ist nichts Defizitäres, sondern notwendiges Mittel des einen Ziels, nämlich der Einheit, der übergreifenden Einheit. Die wirkliche Einheit des Menschengeschlechts im Sinne des Solidaritätsprinzips setzt eine Vielfalt von Solidargemeinschaften voraus, die sich in das Wechselspiel der Menschheit insgesamt einbringen müssen. Einheit muß aus einer Vielheit leben, wenn sie menschengerecht sein soll. Vielheit muß letztlich der Einheit dienen. Das sind die beiden Pole. Einheit muß aus einer Vielheit leben und nicht aus der Gleichschaltung aller. Und Vielheit muß wirklich der Einheit dienen, sonst, wenn sie nicht der Einheit dient, führt sie zum Chaos. Dann wären die einzelnen Gesellschaften und Gruppen wirklich in der Tat nichts anderes als Räuberbanden, wie das schon der hl. Augustinus sagt. Also nicht zentralistische Enteignung der vielfältigen individuellen und gruppenspezifischen Initiativen, aber auch nicht Ungebundenheit eines Spiels egoistischer Interessen. Gefordert ist immer die Einbindung in die je übergreifende Solidarität.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einen Gedanken über die Solidarität äußern, den der Papst hier in seiner Enzyklika besonders herausstellt. Er zeigt, daß sich die neuzeitliche Entwicklung in der Weise abspielt, daß immer größere Solidarzusammenhänge entstehen, immer übergreifendere Strukturen. Die Menschheit wächst, gleichsam auf Grund von Eigenmechanismen, zu immer größeren Einheiten zusammen. Es gibt Wechselwirkungen, Verzahnungen, das sehen wir etwa auch bei unserer Entwicklung zur EG. Aber er sagt, diese Eigenmechanik, die aus immer globaleren zunächst egoistischen Interessen zu immer größeren Zusammenhängen und Verflechtungen führt, - wie sich dies z. B. in den Auswirkungen der multinationalen Konzerne überall in der Welt zeigt - schafft auch wieder Verflechtungen politischer Art. Dies verbürgt aber noch nicht die Einlösung des Solidaritätsprinzips als menschheitseinigendes Prinzip. Für sich allein kann auch eine wachsende Interdependenz zum Ausgangspunkt immer neuer Ausbeutung und Unterdrückung, immer neuen Mißbrauchs und

die immer differenzierter werdenden Probleme der familiären und personalen Beziehungswelt der Menschen, die wieder im Kontext dieser Entwicklung gesehen werden müssen, Lösungen entwickelt. Das liegt nicht in seiner Aufgabenstellung. Oder, daß Wirtschaft dazu dient, die Bedürfniskultur der Menschen zu humanisieren. Was aber ist Wirtschaft dann? Was macht ihre Prozeßrationalität aus?: Beschaffung, Herstellung und Verteilung von Gütern zur Befriedigung von Bedürfnissen. Dies soll optimiert werden und läßt sich im Grunde genommen nicht durch den Staat besorgen - das meint ja die Trennung von Politik und Wirtschaft - sondern durch Unternehmen. Unternehmen produzieren also Güter, stellen sie her, verteilen sie. Und ihre eigentliche Zielmenge ist dabei ganz eindeutig: Rationalität, Produktivität, Rentabilität. Wenn ich nicht rentabel arbeite, mache ich Konkurs, dann geht nichts mehr.

Num sind aber die einzelnen wirtschaftlichen Unternehmen wieder eingebunden in das, was man Volkswirtschaft nennt. Und hier heißen die Zielmengen: Vollbeschäftigung, Geldwertstabilität, Wirtschaftswachstum, außenwirtschaftliches Gleichgewicht. Das berühmte magische Viereck. Das sind andere Zielmengen als die der Unternehmen, übergreifendere, aber auch relativ autonom. Unsere Volkswirtschaft fühlt sich nicht unmittelbar für die Volkswirtschaft von Peru oder Kambodscha verantwortlich, sondern für die eigene. Wir sind sehr kritisch, wenn wir zu viele Gastarbeiter haben oder zu wenige, je nachdem, dann denken alle an die eigene ökonomische Solidargemeinschaft. Auch eine staatliche Solidargemeinschaft ist eine partikulare ausgelegte auf partikularen Interessen beruhende Solidargemeinschaft. Eine kurzschlüssige Gleichschaltung würde hier nichts voranbringen. Nur wenn die partikulare Solidarität effektiv ist, kann sie den anderen helfen und Entwicklungen anstoßen.

Damit kommen wir zu einem wichtigen letzten Punkt. Wirtschaft ist nur dann funktionsfähig, wenn man den Menschen nicht nur als ein produzierendes und konsumierendes Wesen betrachtet. Der Mensch ist eben vieles andere auch. Er ist ein familienbezogenes, sozialbezogenes, kulturbezogenes, religiöses Wesen und dergleichen mehr. Das heißt, die sich verselbständigenden, relativ autonomen Kultursachbereiche müssen wieder miteinander verbunden werden. Und hier Ordnung zu stiften, das kann die Wirtschaft nicht von sich aus, sondern hier bedarf es einer eigenen Steuerungsinstanz und hier beginnt die Zuständigkeit des Staates und seiner Politik. Ohne politische und gesetzgeberische Maßnahmen sind Interessenkoordinationen nicht zu erreichen. Politik, die dem Menschen in der Vielfalt seiner sich fortschreitend weiter entwickelnden Fähigkeiten, Bedürfnisse und Interessen gerecht werden und den dazu erforderlichen Voraussetzungen Rechnung tragen will, ist notwendig, - ich nenne es mit dem lateinischen Wort: Interdependenzpolitik, Zusammenwebpolitik. Das tritt bei der Wirtschaftspolitik sehr deutlich hervor, sie ist nur bei gleichzeitiger Verschränkung mit Arbeitspolitik, Sozialpolitik, Umweltpolitik, Entwicklungspolitik, Familienpolitik, Wissenschafts- und Bildungspolitik möglich. Ein einzelner Unternehmer kann doch nicht für die Moral der Welt als Ganzer verantwortlich sein. Er kann nicht einmal die Wirtschaftsordnung selbst begründen, nach der er sich zu richten hat.

Das bedeutet jedoch nicht, daß dies allein Sache des Staates sei. Die Ideen, die Initiativen - der Staat ist eine abstrakte Größe - kommen immer durch Personen. Das können Politiker sein, das können gegebenenfalls Unternehmer sein. Ich darf in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß z. B. die Idee der dynamischen Rente dem damaligen Geschäftsführer des BKU zu verdanken ist. Gefördert worden ist sie dann durch Kardinal Höffner. Zukunftsweisende Ideen und Initiativen sind kein Reservat für amtlich bestellte Politiker, sondern sie können sehr wohl von Unternehmern, von Gewerkschaften, von Verbänden kommen. Die defizitären Bedingungen zu analysieren und zu benennen ist Aufgabe aller, die einen Sinn für Solidarität entwickelt haben, für eine Solidarität, die letztlich auf die universelle zielt.

Wirtschaftsethische Fragen stehen bereits seit 150 Jahren auf der Tagesordnung, aber jetzt erst sind wir in einer Phase, wo wir anfangen, global zu denken, ihre Übersetzung in einen weltweiten Kontext zu leisten mit der rasanten Ausweitung der modernen Ökonomie, ihren weltweiten Beziehungen und Verflechtungen. Es bricht sich das Bewußtsein für den Zusammenhang der Menschheit als ganzer Bahn. Universelle Solidarität ist schlechthin zwingend geworden. Ökonomische Prozeßdynamik und universeller ethischer Anspruch bedürfen neuer, gültiger, weltgerechter Vermittlungsstrukturen. Insofern stehen wir mit all unseren wirtschaftsethischen Fragen zugleich an einem neuen Anfang. Das ist das Thema der Zukunft.

Unsere Hoffnung

Was uns den Mut gibt, darauf hoffen zu dürfen und weshalb wir nicht verzweifeln müssen, möchte ich Ihnen mit dem Schlußgedanken von "Sollicitudo rei socialis" sagen: In einer abschließenden Überlegung fragt der Papst, worauf sich angesichts weltweiter Stagnation oder sogar Rückschritte denn die Hoffnung auf bessere Zukunft gründen lassen kann. Er gibt eine doppelte Antwort: "Diese Hoffnung läßt sich gründen auf das Vertrauen zum Menschen, dessen fundamentales Gutsein als Ebenbild des Schöpfers, trotz aller Sünden und Strukturen der Sünde unzerstörbar ist." Und dann sagt er ein Zweites: "Wir dürfen hoffen auf das Wissen um jene göttliche Verheißung, die dafür garantiert, daß die gegenwärtige Geschichte nicht in sich selbst geschlossen bleibt, sondern offen ist für das Reich Gottes." Die Schöpfung, so könnte man auch sagen, hat Gott im Rücken und vor sich.